

Mani Matter in den Knochen

Ein Streifzug durch die vielgesichtige Musikszene der Bundesstadt

Von Michael Gasser

Bern. Die Augen und Ohren der Schweizer Rockfans richten sich dieser Tage wieder einmal nach Bern. Denn Züri West veröffentlicht mit «Göteborg» ein neues Album, das erste seit vier Jahren. Und auch Patent Ochsner sollen im Endspurt für eine nächste Platte sein. Was beides freut, aber die Frage aufkommen lässt: Wo bleibt eigentlich der Berner Rocknachwuchs? Gibt es den überhaupt? Und wenn ja: Warum macht er nicht mehr von sich reden?

Wir fragen zunächst bei Bänz Friedli nach, dem früheren Rockjournalisten, heutigen Hausmann und Kolumnisten. Der seit Jahren in Zürich lebende Berner meint dezidiert: «Der Berner Rock ist ein Gefängnis.» Nicht zuletzt, weil die restliche Schweiz unverändert möglichst gmögige Musik aus der Bundesstadt erwarte. Zudem stünden Bands wie Züri West, Patent Ochsner oder Stiller Has den Jungen im Wege. «Das sind Vorbilder, die der Nachwuchs erst noch zertrümmern muss.» So wie einst Kuno Lauener, Kopf von Züri West, mit einer Parodie von Polo Hofer den Mythos um dessen Band Rumpelstilz habe schleifen müssen. Was bald drei Jahrzehnte zurückliegt.

Den Nachkommenden im Weg

Und was ist mit Plüsch, die Mitte der 90er-Jahre begannen, die Schweizer Charts mit schmusigem Mundartpop zu erobern? Deren neues Album zeige sich gereift, so Friedli. «Ihr Problem ist, dass sie von der Kritik nicht ernst genommen werden.» Der Berner Rock existiere nach wie vor, aber: «Der Nachwuchs tut sich schwer damit, einen eigenen Tonfall zu finden.» In Bern hätte man Mani Matter und Konsorten schampar tief in den Knochen. Anders gesagt: «Zu jeder Gefühlsregung gibt es schon eine gültige Liedzeile.» Da müsse einer schon wahnsinnig originell sein. Oder mit dem Dialekt brechen. «Ich spende jedem jungen Berner Musiker, der nicht Berndeutsch singt, einen Fünfliber.»

Sam Mumenthaler, Musikjournalist und Autor des Buchs «50 Jahre Berner Rock» (2009), sieht Namen wie Kuno Lauener oder Büne Huber nicht als Bürde. «Es ist toll für eine Stadt, wenn sie sich mit solchen Stimmen Gehör verschaffen kann.» Das stifte kulturelle Identität. Dennoch mag auch er nicht verhehlen, dass diese «Vaterfiguren» den Nachkommenden den Weg nach oben verstellen. Mit der Rapperin Steff la Cheffe oder dem Performance-Poeten Kutti MC verfüge man dennoch über guten Nachwuchs, so Mumenthaler. Heute sei die Szene halt so zersplittert wie in anderen Städten auch und reiche von Garage Rock bis hin zu Rap oder Elektronik. «Eine Popstadt ist Bern aber auch weiterhin nicht, das Herausgeputzte passt nicht zu uns.»

Ein leiser Anflug von Neid

Stop The Shoppers, die Salsa, Rock und Mundart verquickten, haben elf CDs veröffentlicht und über 1000 Konzerte gegeben und standen doch immer etwas im Schatten von Züri West und Co. Gitarrist Oli Hartung, heute zunehmend als Produzent arbeitend, gesteht, man sei schon ein wenig neidisch auf deren Erfolge gewesen, aber: «Ihre Arbeit für die Mundartmusik hat es vielen hier erleichtert, ebenfalls in ihrer Sprache zu



Vorbilder. Züri West haben das Bild des Berner Rock nachhaltig geprägt.



Nachwuchs. Dead Bunny wurden von der Musikkommission ausgezeichnet.

singen.» Hartung ist davon überzeugt, dass es in Bern mindestens noch ebenso viele interessante Musikprojekte gibt wie zu den vermeintlich besten Szenetagen. «Diese orientieren sich aber nicht unbedingt an Verkaufszahlen, im Gegenteil: Sie foutieren sich sogar darum.»

Ein Bandname, der häufig fällt, wenns um packende Berner Sounds neueren Datums geht, ist Filewile. Seit 2003 sorgen Daniel Jakob, der einst bei den sonnigen Thuner Mundartrockern Merfen Orange mitwirkte, und Andreas Ryser mit ihren Laptops für eigenbrötlerische, aber warme Elektronik. Keine Sekunde lang hätten sie diskutiert, ob sie mit berndeutschen Gesangsspuren agieren sollten, sagt Ryser. Für Filewile war von Anfang an klar: Englisch. «Wir sind international ausgerichtet.» Dennoch betrachtet sich Ryser, der lange Jahre in der Reithalle Konzerte programmierte, als Teil der Berner Szene. Bisweilen verspüre er jedoch einen ganz leisen Anflug von Neid. «Selbst Gurken bekommen hier viel Aufmerksamkeit.» Bloss weil sie Mundart sängen.

Auf das Stichwort Berner Szene antwortet Baldy Minder: «Eigenständig, vielseitig, durch den Dialekt geprägt.»

Minder, Bandmanager von Wurzel 5 und Chef zweier Plattenlabels, ist gewichtiger Teil von Berns Hip-Hop-Szene. Diese habe sich sehr früh klar von den Mundartrockern abgegrenzt, heute komme es aber zu Annäherungen. So hätte Baze, der Rapper, mit Endo Anaconda schon zu musikalischen Projekten zusammengefunden. Die Behauptung, die Berner Szene sei schon besser in Form gewesen, mag Minder nicht teilen. «Vielleicht fehlt momentan der grosse Wurf, aber mich dünkt, es brodelt und tut sich etwas in der Berner Musik.» Da müsse nur ein einziges tolles Album erscheinen und schon werde alles wieder aufgesprengt.

Rocksegment kleiner geworden

Peter Schranz, Mitte der 80er-Jahre noch Musikredaktor bei der «Berner Zeitung», hat längst die Seiten gewechselt. Mittlerweile amtiert er als Stellvertreter Leiter Abteilung Kulturelles der Stadt Bern und entscheidet mit, welche CD-Projekte im Pop- und Rockbereich von der städtischen Musikkommission finanziell unterstützt werden. «Das Anliegen der Musikkommission ist es, Akzente zu setzen.» Gegenüber frü-



Jungspund. Rapperin Steff la Cheffe macht ordentlich Dampf.



Fleissarbeiter. Die Kummerbuben bleiben auch auf dem Drittling beim Dialekt.

her sei das Rocksegment kleiner geworden, sagt Schranz. Dafür bekomme man nun viel mehr Hip-Hop und Elektronisches zu hören. «Die Szene hat sich stark aufgefächert und ist daher nicht mehr so schnell stigmatisierbar wie noch vor 20 Jahren», glaubt Schranz. Das Niveau der eingereichten Alben sei hoch, allerdings: «Die innovativeren Werke tendieren eher zum Englischen als zum Berndeutschen.» So auch Dead Bunny, ein Rocktrio, dessen Platte von der Kommission mit dem Prädikat «herausragend» versehen wurde.

Die Kummerbuben sind hingegen auch auf ihrem unlängst veröffentlichten Drittling «Weidwund» dem berndeutschen Idiom treu geblieben. Doch statt weiterhin alte Volkslieder rumplig zu vertonen, hat die Band nun erstmals selber getextet. Urs Gilgen, Gitarrist und Journalist, denkt, man könne heutzutage kaum mehr von Berner Rock sprechen. «Der ist zunehmend ein Mythos.» Weshalb es die Kummerbuben auch nicht sonderlich schätzen, wenn sie immer wieder in eine Linie mit Stiller Has oder Patent Ochsner gesetzt werden. In Bern habe man lange auf die Blues-Rock-Schiene gesetzt. «Gölä hat das

dann vollends ausgereizt.» Die Kummerbuben hingegen bestünden aus sechs verschiedenen Köpfen mit verschiedenen Ideen. «Wir zitieren Volksmusik von überall her und machen Neues daraus.» Gilgen glaubt, unterdessen sei es nicht mehr weiter relevant, in welcher Sprache man singe. Hauptsache, die Musik wühle auf. Und das sei in der Berner Szene häufiger der Fall, speziell im Jazzbereich. «Das kommt gut mit den Jungen», ist Gilgen überzeugt.

Sieben Stimmen, sieben Meinungen. Was bleibt? Der Eindruck, dass der Berner Rock alter Schule zwar nicht ausgegliedert hat, aber vornehmlich auf den Schultern von Züri West, Patent Ochsner und Stiller Has ruht. Statt die alten Heroen zu stürzen, sucht sich der Nachwuchs seine Nischen im Jazz, im Hip-Hop oder in der Elektronik – vorzugsweise im Kleinen und zunehmend auf Englisch. Als «Königsmörder» will sich in Bern keiner hervortun. Auch wenn die Zeit dafür vielleicht mal reif wäre.

Live, im Rahmen der BScene: Kummerbuben, Fr, 23.3., 24 Uhr, Sud, Burgweg 7.

Züri West: «Göteborg», Sound Service. Erhältlich ab Fr, 23.3.

Wundergirl mit fliegenden Fingern

Die chinesische Pianistin Yuja Wang spielte im Basler Musiksaal und liess einige Fragen zu ihrem Programm offen

Von Verena Naegele

Basel. Die Chinesen erobern den Konzertsaal: Nach Lang Lang und Yundi Li geht nun mit Yuja Wang erstmals eine Frau kometenhaft am Pianistinnenhimmel auf. Im zarten Alter von 25 Jahren kann sie bereits Auftritte an der Seite von Pultstars wie Daniel Barenboim oder Claudio Abbado vorweisen, und eben erhielt sie den «Echo Klassik». Nun also der Auftritt der zierlichen Chinesin in Basel, stilgerecht mit ihrem Markenzeichen, im schlichten glutroten Kleid und hochhackigen Pumps.

Mitgebracht hatte sie ein Sammelalbum an effektvollen Stücken, einige davon sind in ihrem neuesten Soloalbum «Fantasia» enthalten. Ihrem Ruf als «Pianistin mit fliegenden Fingern» machte Yuja Wang auch in Basel alle Ehre, so atemberaubend kontrolliert und virtuos war ihr Spiel. Trotzdem verliess man etwas ratlos ernüchtert die Stätte ihres Soloauftritts.

Ein technisch überragend gelungenes Recital hatte man gehört mit aneinander gereihten Stücken, bei dem sich kein stringenter Faden entwickeln wollte. Wirkte der erste Teil trotz der schwe-

bend mühelosen Interpretation Yuja Wangs schwer befrachtet mit russischer Musik von Rachmaninow und Skrjabin, so zerfiel der zweite in einen Zyklus mit deutschen Charakterstücken und effektvollen französisch-iberischen Bravourpiècen.

Skrjabin ohne Ekstase

Gewagt der Einstieg mit Rachmaninows von Aufruhr und dramatischer Gestik geprägtem Etude-Tableau op. 39. Raffiniert das Dazwischenschieben der Elégie op. 3 in es-Moll, derselben Tonart wie das letzte Etude-Tableau, und mit

dieser pausenlos zu einem Gesamtkomplex zusammengenommen. Vor der Pause Alexander Skrjabins Sonate Nr. 5 am Schnittpunkt zu neuen (harmonischen) Ufern und einem freien schöpferischen Geist. Nur eine Pianistin, die sich ihrer Technik absolut sicher ist, kann sich solches aufbürden. Und doch, der im Sonaten-Motto enthaltene psychologische Puls, das ekstatisch-fiebrige Element wollten sich nicht einstellen.

Ähnlich erging es der zwischen diesen musikalischen Kraftpaketen eingeklemmten Ballade Fis-Dur op. 19 von Gabriel Fauré. Dafür demonstrierte Yuja

Wang fein ziselierte Arabesken ohne Verschleierung der subtilen harmonischen Abstufungen, wunderbar herausgefilterte gesangliche Oberstimmen, akkordiert von der linken Hand in vollendetem sotto voce. Verloren wirkten dann Johannes Brahms' «Fantasien» op. 116, fern elegisch-verinnerlichter und dunkler Leidenschaften – Brahms ist wahrlich nicht Wangs Favorit. Und er war falsch platziert vor der brillanten Bravourkür mit «Triana» von Albéniz, einer «Estampe» von Claude Debussy und Vladimir Horowitz' atemberaubenden «Carmen-Variationen».